

Binge Drinking, Sexualität und Geschlechterrollen

Es gibt eine Reihe von nationalen und internationalen empirischen Studien, die sich mit dem Thema Suchtmittelkonsum jugendlicher Mädchen und Jungen beschäftigen. Bei diesen Studien fällt, vergleicht man das Konsumverhalten jugendlicher Mädchen und Jungen, eine Angleichung der Geschlechter in den letzten 15 Jahren auf, besonders bei den legalen Suchtmitteln. Einerseits nähern sich weibliche Jugendliche dem Konsumverhalten der Jungen an und andererseits nimmt bei den männlichen Jugendlichen die Verbreitung des Konsums ab.

Studien zu Alkoholkonsum und Binge Drinking

Alkohol ist unter Jugendlichen das am weitesten verbreitete Suchtmittel. Insgesamt sinkt seit einigen Jahren die Zahl der alkoholkonsumierenden Jugendlichen. Der regelmäßige Konsum von Alkohol (mindestens 1 x pro Woche) nimmt bei jugendlichen Mädchen und Jungen bundesweit ab, der aktuelle Alkoholkonsum (30 Tage Prävalenz) sinkt vor allen Dingen in den jüngeren Altersgruppen. Jedoch trinkt eine immer kleiner werdende Gruppe von Jugendlichen immer mehr (Baumgärtner, 2009, 7 f.).

Nach den Drogenaffinitätsstudien der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung ist beim Binge Drinking der Anteil der Jugendlichen im Alter von 12 bis 17 Jahren von 22,6% im Jahr 2004 auf 25,5% im Jahr 2007 angestiegen und auf 20,4% im Jahr 2008 abgefallen. Der Rückgang seit 2007 ist bei Jungen mit 7,7% deutlich stärker als bei Mädchen mit 2,4% (BzgA, 2004, 2007, 2008). Insgesamt betreiben aber mehr Jungen als Mädchen Binge Drinking. Anders als z.B. in England, wo Mädchen die

Jungen beim Binge Drinking überholt haben.

Nach der Schulbus-Sondererhebung von 2009 hat sich die Konsumverbreitung des Alkohols unter weiblichen Jugendlichen in Hamburg von 54% im Jahr 2007 auf 64% im Jahr 2009 erhöht (Baumgärtner, 2009, 11). Die Schulbuserhebung ist eine vom Büro für Suchtprävention durchgeführte regelmäßige Befragung von Hamburger Schülerinnen und Schülern. Eventuell kann ein Zusammenhang hergestellt werden zu dem deutlichen Anstieg der Verbreitung von Biermischgetränken, die bei weiblichen Jugendlichen besonders beliebt sind. Es zeigt sich, dass unter den im Einzelhandel angebotenen Alkoholsorten die Konsumverbreitung von Biermischgetränken bei Jugendlichen von 24% auf 32% angestiegen ist (ebd.). Der Anstieg des Konsums der Biermischgetränke könnte nach der Schulbus-Sondererhebung von 2009 eventuell auch als ein entscheidender Grund für den Anstieg des als Binge Drinking

beschriebenen Konsummusters genannt werden. Insgesamt ist nach dieser Befragung Binge Drinking bei weiblichen Jugendlichen in Hamburg von 21% im Jahr 2007 auf 27% im Jahr 2009 gestiegen und wird mindestens 1 Mal im Monat praktiziert (ebd., 12).

Im Jahr 2008 wurden in Hamburger Notfallkliniken 358 Kinder und Jugendliche mit einer Alkoholintoxikation stationär behandelt, wovon 57,5% männlich und 42,5% weiblich waren. In der Altersgruppe der 11- bis 17-Jährigen lag der Anteil der weiblichen Patientinnen bei 65,6% (DZSKJ, 2010). Es werden in der letzten Zeit Bedenken geäußert, dass möglicherweise gerade jugendliche Mädchen durch eine erhöhte Aufmerksamkeit in der Bevölkerung relativ früh in Kliniken eingeliefert werden. Dennoch kann man zu dem Schluss kommen, dass jugendliche Mädchen sich an dem unter Jugendlichen europaweit im Trend liegenden Rauschtrinken beteiligen.

Suchtmittelkonsum, Geschlechterrollen und Gewalt

Die niedersächsische Suchtkonferenz „Sucht und Gewalt – Zwei Seiten einer Medaille“ stellt die spannende Frage, ob der Substanzkonsum nur ein Begleitumstand von Gewalt oder aber dessen Hauptursache ist. Jugendliche Mädchen berichten von sexuellen Übergriffen und sexueller Gewalt in der letzten Zeit auch im Zusammenhang mit exzessivem Alkoholkonsum. Es fallen aber auch alkoholisierte, aggressive und gewaltbereite Mädchen auf. Die vielschichtigen Hintergründe dieser Auffälligkeiten werden deutlicher, wenn die Themen Identitätsentwicklung,

Körperinszenierung und Sexualität genauer betrachtet werden. Über jugendliche Mädchen wird in den letzten Jahren besonders in den Medien berichtet, dass sie in Bezug auf Bildung und soziale Kompetenz die Jungen schon längst überholt haben. Bücher, Zeitschriften und Zeitungsartikel haben den Begriff Alpha-Mädchen kreiert. Jungen und Männer befinden sich in einer Identitätskrise bezüglich ihrer Männlichkeit. Von Krisen jugendlicher Mädchen wird weniger berichtet: Mädchen sind selbstbewusst, sexy, cool, klug und schön!

In Präventionsveranstaltungen und Beratungen jugendlicher Mädchen zeigen sich auch einige „Stolpersteine“, die in der Entwicklung hin zu einer erwachsenen Frau Krisen auslösen können. Das moderne Mädchenbild, immer selbstbewusst, klug, cool, sexy und schön zu sein, stellt hohe Anforderungen. Interessant ist daher die Frage: Wie nutzen Mädchen Suchtmittel, um ihre Vorstellungen von Weiblichkeit zu entwickeln und mit Weiblichkeit verbundene Anforderungen zu bewältigen?

Weibliche Identitätsentwicklung und Körperinszenierung

Alle jugendlichen Mädchen beschäftigen sich mit der Frage: Wie entwerfe und verhalte ich mich, um als erwachsene, moderne Frau im Jahr 2010 wahrgenommen zu werden? Weibliche Identität und Fragen der Geschlechtszugehörigkeit werden nicht nur von biologischen Faktoren bestimmt, sondern Mädchen orientieren sich auch am Wissen darüber, wie man sich als Frau in dieser Gesellschaft zu verhalten hat. Entwürfe von Weiblichkeit und Frau sein und damit verbundene Anforderungen an Mädchen sind heute

sicher andere als z.B. im Jahr 1960. Bettina Schmid (1998) formulierte in ihrem Buch „Suchtprävention bei konsumierenden Jugendlichen“: „Der insgesamt eher mäßige Konsum leichter und schlanker Zigaretten und der Konsum von Wein und Sekt symbolisiert u.a. Weichheit, Schlank sein, Schönheit und Erotik als typisch weibliche Attribute.“ Ob wir in 2010 noch von ausschließlich weichen Konsumformen bei Mädchen sprechen sollten, steht in Frage und wird auch durch Fakten und Zahlen widerlegt. Vielleicht passt sich das

Konsumverhalten jugendlicher Mädchen den sich wandelnden Mädchenbildern an. Wenn Mädchen in der Pubertät ihre Identität entwickeln und ihre Vorstellung von Weiblichkeit entwerfen, so erfolgt das

- in aktiver Auseinandersetzung mit anderen Jugendlichen sowie
- in aktiver Auseinandersetzung mit Bildern, Normen und Rollenzuweisungen.

Mädchen kopieren nicht einfach, sondern gestalten aktiv ihre Identität.

Einflussnahme der Medien auf die weibliche Rollenbildung

In der Pubertät richten sich Mädchen besonders an den vorgegebenen Bildern von Weiblichkeit aus. Bilder und Botschaften dienen zur Orientierung und haben eine wichtige Funktion in der Pubertät: Sie bieten vielfältige Möglichkeiten, „sich zu entwerfen“, in verschiedene Rollen und Identitäten zu wechseln und damit zu experimentieren.

Um zu verstehen, woran sich Mädchen orientieren, was sie versuchen in ihr Selbstbild zu integrieren, phasenweise aber auch wieder verwerfen, muss man auf Spurensuche gehen. Wichtig ist die Information, dass Mädchen noch überwiegend die Printmedien nutzen, Jungen hingegen befragen eher das Internet (BzGA Forum, 2-2010). In fast allen Mädchenzeitschriften in den letzten zwei Jahren finden sich Anleitungen,

wie sie cool, selbstbewusst und schön werden. Diese Attribute scheinen einen sehr hohen Stellenwert zu haben. So lautet z.B. die Anleitung für das „1x1 des Cool Seins“ in der Zeitschrift Mädchen, Ausgabe 16:

„So wirst du cooler in fünf Minuten:

- Sei mutig und lauf als Erste mit den brandneuen Trends rum!
- Sei stylish wie die Stars!
- Imponier den Jungs!
- Sei individuell!“

Der Tipp in brandneuen Trends herumzulaufen und stylish wie die Stars zu sein setzt voraus, dass man sich brandneue Trends leisten kann. Den Jungen imponieren! Was imponiert Jungs? Laut der Zeitschrift: Jungs

versaute Witze erzählen! Könnte man Jungs auch mit anderem imponieren, z.B. in dem man eine Flasche Wodka auf ex trinkt? Sicher ist vorstellbar, dass das „1x1 des Cool Seins“ für Jungen etwas anders aussehen würde als für Mädchen.

Weitere Beispiele sind die Botschaften „Alles ist erlaubt, der Körper jedoch soll schön sein!“ oder „Schönheit ist machbar!“. Der Körper wird mehr und mehr Objekt der Gestaltung, um das Selbst zu inszenieren. Bis dahin, dass Schönheitsoperationen in manchen sozialen Zusammenhängen selbstverständlich geworden sind. Mädchen orientieren sich also an dem medial vermittelten Ideal des selbstbewussten, starken, klugen, coolen und schönen Mädchens.

Suchtmittelkonsum als Anerkennungsinstrument

Suchtmittel werden eingesetzt, um diesem Wunschbild von Weiblichkeit zu entsprechen. Was verbinden also jugendliche Mädchen in einer bestimmten Situation mit einem Suchtmittel und welche Botschaft enthält der Gebrauch? Das Glas Sekt oder Whisky z.B., das von einem älteren Jungen einem Mädchen angeboten wird, symbolisiert die Anerkennung von Erwachsenen sein und schon Frau sein. Impliziert wird eine Reife, u.a. für sexuelle Erfahrungen. Nimmt das Mädchen dieses Glas an, sichert der Konsum diese Anerkennung. Eine Flasche Wodka zu trinken, symbolisiert cool, stark und selbstbewusst zu sein, was auch in Interviews von Mädchen so formuliert wird. Es dient vielleicht in einer bestimmten Situation dazu, dem Wunsch stark zu sein zu entsprechen oder Jungen zu imponieren.

Oft geht es darum, einem Wunschbild entsprechen zu wollen, das nicht mit der Realität übereinstimmt. Widersprüche können mit Suchtmitteln „imaginär“ gelöst werden (vgl. Helfferich, 1994). Ein Widerspruch entsteht z.B. dadurch, selbstbewusst und cool wirken zu wollen, aber keinen Ort zu haben, Unsicherheiten, Ängste oder Zurückhaltung leben zu können.

Es stellt sich die Frage, ob das gezeigte Selbstbewusstsein mehr Ausdruck innerer Wunschbilder in Form eines Stils ist oder die Folge realer Erfahrungen. Mädchen wollten schon immer schön sein; selbstbewusst und cool. Vielleicht nicht in dem Maße wie heute, aber wie viel Selbstbewusstsein und Stärke wird Mäd-

chen tatsächlich zugestanden? Zusätzlich müssen Mädchen den Widerspruch lösen, dass zwar Normen und Ziele der „Mittelschicht“ in den Frauenbildern vermittelt werden, diese aber für einen Teil der Mädchen auf Grund sozialer oder kultureller Bedingungen nicht erreichbar sind. Es haben nicht alle Mädchen die Chance, Alpha-Mädchen zu werden. Der Alpha-Mädchen-Diskurs könnte zur Folge haben, dass besonders sozial benachteiligte Mädchen aus dem Blickfeld geraten und nicht wahrgenommen werden.

Deutlich geworden ist, dass Mädchen Suchtmittel nutzen, um ihre Vorstellung von Weiblichkeit zu entwickeln: Durch den Konsum kann das moderne Mädchenbild „cool“ und „selbstbewusst“ wirken zu wollen, unterstützt werden und eine Abgrenzung von „alten“ Weiblichkeitsklischees hergestellt werden. Deutlich wird das an folgendem Interviewauszug:

„zum Beispiel ich bin die, die voll viel trinkt und die anderen Mädchen sind halt nicht so, ich gehöre mehr zu den Jungs, weil ich bin einfach so und die Jungs trinken halt mehr ...“

(Maria, 16) (Stumpp et al., 2009, 30). Maria stellt sich als kompetente und erfahrene Trinkerin dar. Sie inszeniert das starke und gewaltbereite Mädchen und grenzt sich so von den gängigen Weiblichkeitsklischees ab (ebd., 31). Dieses Beispiel stellt sicher keinen Einzelfall dar.

Eine weitere Funktion von Suchtmitteln ist der Abbau von Frust und Stress. Bekannte Frust- und Stressfaktoren in der Pubertät sind der Druck in der Schule oder Ausbildung,

Stress mit den Eltern oder Freunden. Aufgrund der Vielfalt, Widersprüchlichkeit und Schnelllebigkeit der „Bilder“ ist aber auch die Orientierung zu einem Stressfaktor geworden. Es ist heute nicht leicht, eine Vorstellung vom eigenen „Selbst“ zu entwickeln. Analysiert man also die Faktoren, die jugendlichen Mädchen Stress machen, kommen einige Frust- und Stressfaktoren hinzu:

- sich gestresst und unter Druck fühlen durch Schule/Ausbildung
- Stress mit Eltern oder Freunden/Freundinnen
- Orientierung in der Bilderwelt/Rollenerwartungen
- Stress, alle Anforderungen des modernen Mädchenbildes zu erfüllen.

Dies wird in einer kleinen Studie zum Thema Binge Drinking von Mädchen bestätigt. „Du kannst so sein wie du sonst nicht sein darfst – für einige Stunden kannst du einfach du selbst sein!“ (Haag, 2007). Der Druck der Selbstdarstellung und das Diktat der Attraktivität wird durch Alkohol gemildert. Warum entsteht in der heutigen Zeit so ein Druck bezüglich des Themas Attraktivität?

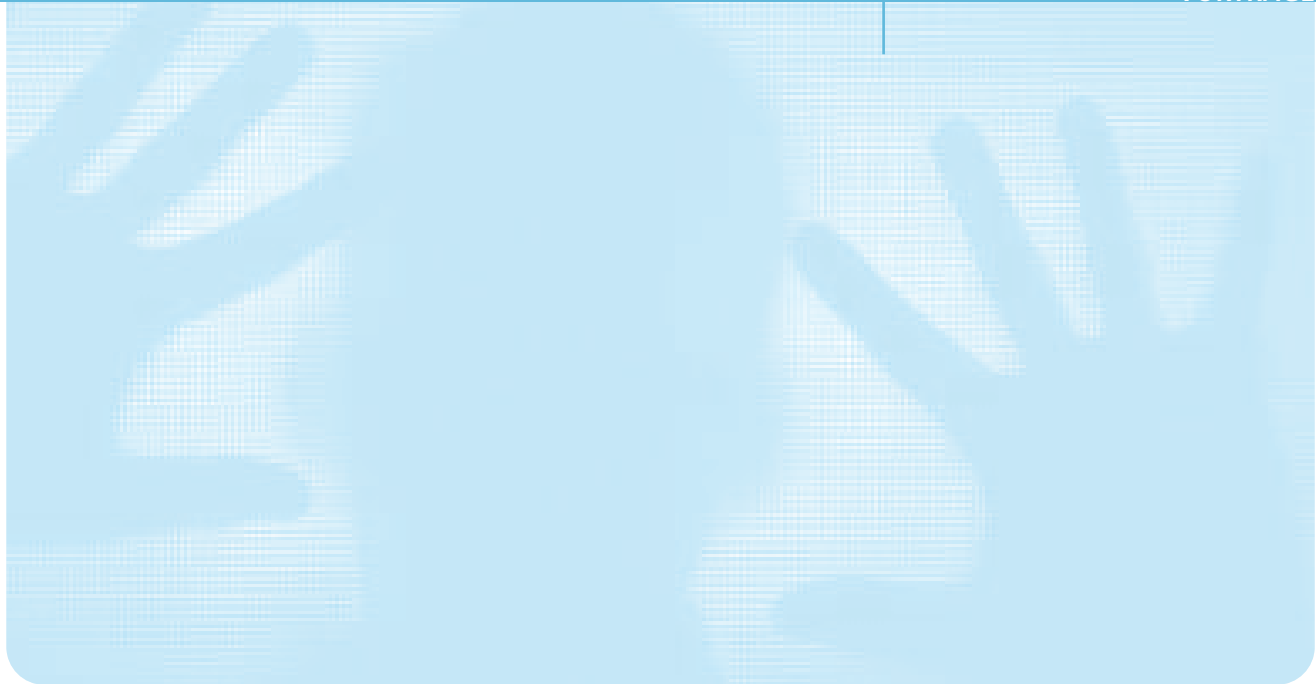


Die Bedeutung von Attraktivität

In dieser Gesellschaft spielen die Themen Jung und Schön sein eine große Rolle für alle Menschen. Deshalb nehmen in der Pubertät unter Jugendlichen die Themen Körper und Körperinszenierung einen großen Raum ein. Die zentrale Bedeutung des Körpers ist „Adoleszenz typisch“, weil die Entwicklung eines Selbstkonzeptes zur erwachsenen Frau oder zum erwachsenen Mann begleitet ist von großen körperlichen Veränderungen. Das Selbstbewusstsein jugendlicher Mädchen bleibt von diesen körperlichen Veränderungen nicht unbeeinflusst. Das Körperbild wird in der Adoleszenz ständig neu inszeniert und Mädchen gehen eine enge Beziehung zu ihrem Spiegel ein. Monika Bormann (2005) schreibt in einem Aufsatz: „Mädchen in der frühen Phase der Adoleszenz haben verstanden, dass es von nun an um ihre Schönheit gehen wird. Schönheit ist der Wert, mit dem Mädchen und Frauen Macht und Einfluss gewinnen können. Folglich bemühen sie sich um die Herstellung der Schönheit. Die gesellschaftliche Norm „Schön sein“ zu erfüllen, gibt Halt. Das eigene Selbstwertgefühl stellt sich stark über das Aussehen her.“ Körperliche Attraktivität wird zum Element des Selbstbewusstseins und der Bestätigung. Herrschende Schönheitsideale schaffen eine immer größer werdende Diskrepanz zwischen realen Frauenkörpern und Idealen. Das Gefühl, dass etwas am

Körper nicht stimmt, wird größer, da die Ideale immer schlanker und über Computerbearbeitung stark manipuliert werden. Bestätigt wird dies durch eine Robert Koch Studie von 2007: „Ein großer Teil der Kinder und Jugendlichen, vorzugsweise Mädchen und junge Frauen, setzen sich intensiv mit ihrem Erscheinungsbild auseinander und entwickeln, häufig auf Grundlage von Idealbildern, Wunschvorstellungen von ihrer Figur. Es gibt starke Hinweise darauf, dass der Einfluss dieses gesellschaftlichen Ideals beträchtlich ist.“ (Hölling/Schlack, 2007) In einer Teilstudie des Kinder- und Jugendgesundheits surveys „Gefühltes oder tatsächliches Gewicht: Worunter leiden Jugendliche mehr“ von 2008 heißt es: „Mädchen halten sich signifikant häufiger für „ein bisschen zu dick“ oder „viel zu dick“ als Jungen. Die Mädchen, die eigentlich ein Normalgewicht haben, sich aber „zu dick“ fühlen, geben an, sich bezüglich des Selbstwertgefühls und der psychischen Lebensqualität enorm beeinträchtigt zu fühlen (Kurth/Ellert, 2008).“ Interessant an dieser Studie ist, dass die subjektive Einschätzung der Jugendlichen „viel zu dick“ zu sein die Lebensqualität mehr beeinflusst als die objektive. Das heißt, adipöse jugendliche Mädchen, die in ihrer Selbsteinschätzung ihr Gewicht als „genau richtig“ eingestuft haben, weisen eine höhere Lebensqualität auf als Normalge-

wichtige, die sich für „zu dick“ halten (ebd.). Es wundert also nicht, dass zwei Drittel der Jungen nach der neuesten Bravo Studie von 2009 ihren Körper vollkommen in Ordnung finden, aber nur die Hälfte der Mädchen mit ihrem Körper zufrieden ist. Jede Vierte wäre gerne schlanker. Auffällig sind die gestiegenen Werte im Vergleich zur Studie von 2006 von 18 auf 27% (Bravo, 2009). Genau dieser Zusammenhang macht deutlich, wie stark das Wohlbefinden der Mädchen von in den Medien vermittelten Idealen beeinflusst wird. Welche Rolle spielen hier dann die Suchtmittel genau? In einer Studie zum Thema Rauchen des IFT – Nord (Morgens tern et al., 2007) geben Mädchen verstärkt als Konsummotiv an, dass Suchtmittel ihre Stimmung verbessern, also ihr Wohlbefinden beeinflussen. Leider wird nicht weitergehend untersucht, was genau eine Stimmungsschieflage ausmacht. Dieser entscheidende Zusammenhang in der Präventions- und Suchtforschung darf zukünftig nicht ignoriert werden.



Funktion des Rauschtrinkens

Vor allem die Form des Körpers und die Gestaltung der Körperoberfläche sind für die Mädchen zur Verortung ihres Selbstbildes und ihrer Selbstdarstellung als sexuelles und soziales Wesen so bedeutsam, dass der Körper als „Auseinandersetzungsplattform“ mit der Welt verstanden werden kann. Gefühle wie Wut, Angst oder Unzufriedenheit, aber auch der Umgang mit traumatischen Erlebnissen werden am eigenen Körper verortet. Konflikte und Probleme, die in anderen Zusammenhängen entstehen, führen zu Unzufriedenheit mit dem Aussehen und der Körperform. In der Arbeit von Kajal zeigt sich, dass verschiedene Suchtmittel zur Stimmungsaufhellung und zur Stabilisierung des eigenen Selbstwertgefühls benutzt werden. Zudem verringern sie die Unzufriedenheit mit dem Aussehen. In der Pubertät wird die Vorstellung von Weiblichkeit mithilfe von Bildern und Rollenzuweisungen, aber auch durch andere Jugendliche geprägt.

Dass die Gruppe der Gleichaltrigen eine große Bedeutung hat, zeigt auch die oben genannte Studie zum Rauschtrinken, was fast ausschließlich in der Gruppe stattfindet. Es finden sich gemischte, aber auch reine Mädchengruppen. Die jüngeren Mädchen orientieren sich an den Älteren. Grundsätzlich, so die Ergebnisse dieser Studie, geht es den Jugendlichen beim Rauschtrinken darum:

- ein positives Rauscherlebnis zu haben,
- Kontrolle über den Alkoholkonsum zu behalten, da kein kompletter Kontrollverlust angestrebt wird,
- Trinktoleranz zu entwickeln ohne mit extremen Folgen konfrontiert zu sein und
- Status und Anerkennung „wer verträgt am meisten“ zu erhalten. Cool ist, wer viel verträgt, egal ob Junge oder Mädchen (Stumpp et al., 2009, 20).

Der Gruppenzusammenhalt wird über das Thema Alkohol hergestellt. Alkohol ist das verbindende Moment. Dabei tragen das Reden über das Trinken und über das Verhalten der Einzelnen beim Trinken zum Gruppenzusammenhalt bei.

Als Gründe für das Rauschtrinken wird von Mädchen genannt:

- anwärmen und locker machen
- weniger Hemmungen haben
- leichter mit Jungen kommunizieren
- den Kontakt zu Jungen erleichtern
- nicht mehr schüchtern sein
- eine andere Form des Mädchenlebens
- selbstbewusster auftreten (ebd., 20 ff.).



Weibliches Selbstbild vs. gesellschaftliche Anforderung

Diese Motive decken sich mit Anforderungen an Mädchen und damit, wie ein cooles Mädchen sein sollte: Sie sollte nicht schüchtern sein, wenige Hemmungen haben und selbstbewusst auftreten. Ein cooles Mädchen imponiert mit versauten Witzen. Sie ist auch auf dem Gebiet der Sexualität selbstbewusst. King formulierte (1995): „Zwar geht die kulturelle Bestimmung der Weiblichkeit nicht ohne weiteres in Mütterlichkeit auf... Sexualität dient nicht nur der Fortpflanzung ... aber dennoch ist Weiblichkeit mit Verzicht auf sexuelle Aktivität verknüpft, die längst überfällige kulturelle Symbolisierung weiblichen Begehrens fehlt.“

Schlagen wir die Mädchenzeitschriften und Musikzeitschriften auf, fehlt diese kulturelle Symbolisierung weiblichen Begehrens in 2010 nicht mehr. Lady Gaga, Katy Perry u.a. zeigen diesen Wandel deutlich. Mädchen orientieren sich an diesen Bildern der selbstbewussten, sexuell aufgeschlossenen Frau, wissen aber ihre eigenen Bedürfnisse und Wünsche aus verschiedenen Gründen oft nicht zu benennen und einzufordern. Ein Grund kann die altersbedingte fehlende Erfahrung über Sexualität sein:

Aber können Mädchen so uneingeschränkt sexuelle Erfahrungen machen? Außerdem orientiert sich das Begehren überwiegend an den Wünschen des Mannes. Mädchen lernen sehr früh, für andere begehrenswert zu sein. Die Wahrnehmung des eigenen Körpers und des eigenen Begehrens kann überdeckt sein von dem Wunsch, dem anderen zu gefallen.

Mädchen müssen sich also per Anforderung, Spielräume für sexuelle Erfahrungen eröffnen. Sie müssen sich mit verschiedenen sexuellen Praktiken auskennen, um Selbstbewusstsein zu demonstrieren und um nicht als uncool zu gelten. Es kann also sein, dass Alkohol mutiger und selbstbewusster macht und genau diese Wirkung von Seiten der Mädchen gewünscht wird.

Hinzu kommen weitere widersprüchliche Anforderungen bezüglich des Themas Sexualität an Mädchen:

- Mädchen sollen schon früh sexuelle Erfahrungen machen, aber auch nicht zu früh.
- Mädchen sollen aufgeschlossen sein wie z.B. Katy Perry, aber auch nicht zu forsch.

Beide Anforderungen sind schwer zu balancieren! Mädchen gelten auch heute noch schnell als „Matratze“, wenn sie sich zu früh oder auf viele sexuelle Kontakte einlassen. Alkohol oder Suchtmittel können daher eine große Rolle spielen, um nicht gleich als „Schlampe“ zu gelten. Alkoholisiert ist den Mädchen einfach mehr erlaubt und das wissen sie. Auf Feten, so berichten Mädchen, betrinken sie sich oder tun so, als seien sie betrunken, um mit mehreren Jungen zu knutschen, ohne gleich als „Schlampe“ zu gelten, als eine, die es mit jedem macht. Mädchen entziehen sich angetrunken also einer Stigmatisierung. Gilt bei Jungen das sich Ausprobieren und Mädchen abschleppen als Aufwertung von Männlichkeit, gehen Mädchen immer noch Gefahr ein, an Ruf zu verlieren, wenn sie sexuell aktiv werden. Obwohl die Bilder der Medien eine andere Sprache sprechen, das Betrunken sein bzw. Angetrunken sein kann für Mädchen eine kulturelle Erlaubnis sein, sich sexuell auszuprobieren und zu experimentieren (Haag, 2007, 82).

Substanzmittelkonsum und sexualisierte Gewalt

Auch Jungen haben Interesse an betrunkenen Mädchen: „weil man sie dann schneller rumkriegern kann!“ heißt es nicht nur in der Studie zum Rauschtrinken (Stumpp et al., 2009, 32). Jungen informieren sich über das Thema Sexualität im Internet und nutzen die Pornoseiten des Internets. Viel diskutiert wird gerade die Frage, ob der Pornokonsum der Jungen Auswirkungen auf deren Realitätskonzeption hat, in dem das Gesehene zur Norm erhoben wird? Man spricht auch von dem so genannten „Normalisierungseffekt“. Gilt also das, was in den Pornos gezeigt wird, als „normale“ Sexualität? Wäre das so, könnte das für das Geschlechterverhältnis durchaus Folgen haben: Auf der einen Seite haben Mädchen, die die Printmedien bevorzugen, ein eher romantisches Ideal von Sexualität und Liebe, auf der anderen Seite orientieren sich Jungen an den Pornofilmen im Internet und machen das zur Grundlage ihres Ideals. Besonders problematisch, weil Mädchen und Frauen in den pornografischen Darstellungen zu Objekten degradiert und oft auch misshandelt werden. Gewalt erfährt dann hier eine Erotisierung.

Im Alltag führt dies zu konflikthaften Situationen: Wie soll ein Mädchen z.B. reagieren, wenn Jungen in der Pause auf ihren Handys Sexualpraktiken und pornografische Bilder zeigen und fragen: Würdest du das

auch tun? Um aufgeschlossen und cool zu sein wie ihre Vorbilder oder um nicht uncool zu sein, müsste sie ja sagen, könnte dann aber von den Jungen immer wieder darauf angesprochen werden. Sie geht das Risiko ein, den Jungen „nicht zu gefallen“. Diese Situation und Varianten dieser Situation sind keine Einzelphänomene. Vielleicht sind diese Alltagssituationen der Mädchen der Grund, warum sie einen großen Informationsbedarf laut der Studie der BZgA über Jugendsexualität 2010 haben auch bezüglich der Frage „Sexuelle Praktiken“ (BzGA Forum, 2-2010, 3). Diese weist auch darauf hin, dass weit oben auf der Liste der Themen, zu denen Mädchen sagen sie hätten Informationsbedarf, das Thema sexuelle Gewalt steht (ebd.). 13% der Mädchen deutscher Herkunft und 19% der Mädchen mit Migrationshintergrund sind schon einmal in die Situation geraten, sich gegen unerwünschte sexuelle Annäherungen zur Wehr setzen zu müssen. Diese Studie hat nicht untersucht, ob die sexuellen Übergriffe unter Alkoholeinfluss geschehen (ebd., 6).

Auch in der Studie zum Rauschtrinken Jugendlicher heißt es: Geschlechterunterschiede zeigen sich im Hinblick auf Erfahrungen von sexueller Gewalt. Einige der interviewten Mädchen waren selbst schon Opfer sexueller Gewalt im Zuge von Trinkerevents geworden. Jungen dagegen

erwähnten keinen Vorfall, in dem sie Opfer sexueller Gewalt wurden. Aus dem näheren oder fernerem Bekanntenkreis wurde ebenfalls über Opfer von sexueller Gewalt berichtet (Stumpp et al., 2009, 40)! Geschlechterunterschiede zeigen sich aber eben nicht nur beim Thema sexueller Gewalt.

Fazit: Mädchen wollen und sollen per Mädchenbild sexuell aktiv sein. Wo aber verlaufen die Grenzen genau für Mädchen zwischen sexuell aktiv sein, sexueller Anmache und Übergriffe/ Gewalt? Ein Dilemma: Ein Teil der für die Mädchen wichtigen Auseinandersetzung wird ausgeblendet, wenn Mädchen nur zum Thema gemacht werden, wenn sie Opfer sexueller Gewalt geworden sind. Mädchen wollen über diese Themen sprechen und sich damit auseinandersetzen, weil sie ihre Sexualität nur gestalten und klare Grenzen nur entwickeln können, wenn sie diese Auseinandersetzung führen. Es muss also Raum dafür da sein, über diese vielen Themen im Zusammenhang mit Sexualität zu sprechen. Dieser Raum fehlt aber oft.



Prävention und Suchthilfe

In der Prävention und Suchthilfe muss das Thema Sexualität eine größere Rolle spielen, weil Mädchen Alkohol und andere Suchtmittel nutzen, um Anforderungen des modernen Mädchenbildes auch in Bezug auf Sexualität zu erfüllen versuchen. Außerdem sind sie als Opfer sexueller Gewalt besonders gefährdet, einen problematischen Umgang mit Suchtmitteln zu entwickeln.

Die schon am Anfang aufgestellte Liste der Frust- und Stressfaktoren muss um weitere Aspekte ergänzt werden:

- sich gestresst und unter Druck fühlen durch Schule/Ausbildung
- Stress mit Eltern oder Freunden/Freundinnen
- Orientierung in der Bilderwelt/Rollenerwartungen
- Stress alle Anforderungen des modernen Mädchenbildes zu erfüllen
- Druck immer attraktiv sein zu müssen
- Druck sich untereinander ständig zu vergleichen und zu bewerten
- widersprüchliche Anforderungen in Bezug auf Sexualität – Balance halten!

Aus diesen Beobachtungen sollte folgende Zielformulierung in der Prävention und Suchthilfe einen höheren Stellenwert bekommen:

„Die Berücksichtigung von Gender in der Suchtarbeit zielt auf die Unterstützung einer mit Wohlbefinden verbundenen Geschlechtsidentität als Mädchen/Frau oder als Junge/Mann, die zur persönlichen Zufriedenheit und Gesundheit der Klientinnen und Klienten beiträgt.“

Literatur

BAUMGÄRTNER, T.: Jugendlicher Alkoholkonsum unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung in der Hansestadt Hamburg, 2009.

BORMANN, MONIKA: Ihren Körper im Blick des Mannes erkennen, in Vogt, Irmgard: *Frauen-Körper, Lust und Last*, dgvt – Verlag, Tübingen, Band 2, 2005, S. 41.

BRAVO: Dr.-Sommer-Studie, Liebe! Körper! Sexualität [online], 2009. Verfügbar unter: http://www.bauermedia.de/dr_sommer_studie.html (19.01.2011).

BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG (BZgA), Alkohol, Drogenaffinitätsstudie, Köln, BZgA, 2004, 2007, 2008.

BUNDESZENTRALE FÜR GESUNDHEITLICHE AUFKLÄRUNG (BzGÄ) Forum: 2-2010.

DZSKJ NEWSLETTER, August 2010 „Wie häufig sind Alkoholintoxikationen bei Kindern und Jugendlichen in Hamburg?“ Untersuchung DZSKJ, 2008.

FOGS, Delphi, DZSKJ : Geschlechterspezifische Anforderungen an die Suchthilfe – Gender Mainstreaming in der Suchtherapie von Jugendlichen, *Abschlussbericht im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit*, 2009, S. 11.

HAAG, MAREN: Binge Drinking als soziale Inszenierung, Zur geschlechtlichen Bedeutung exzessiven Alkoholkonsums, Fördergemeinschaft wissenschaftlicher Publikationen von Frauen e.V., Freiburg 2007, S. 82.

HELFFERICH, CORNELIA: Körper, Jugend, Geschlecht: Die Suche nach sexueller Identität. Opladen, 1994, S. 9.

HÖLLING, H. / SCHLACK, R.: Robert Koch-Institut Berlin: Essstörungen im Kindes- und Jugendalter – Erste Ergebnisse aus dem Kinder- und Jugendgesundheitsurvey (KiGGS), 2007, S. 798.

KING, VERA: Geburtswen der Weiblichkeit-verkehrte Entbindung, in Flaake, King, *Weibliche Adoleszenz*, Campus, 1995, S. 105.

KURTH, B. / ELLERT, U.: „Gefühltes oder tatsächliches Gewicht: Worunter leiden Jugendliche mehr“, *Deutschen Ärzteblatt*, 2008, 105 (23), S. 406–412.

MORGENSTERN, DR. MATTHIS / WIBORG, DR. GUDRUN / HANEWINKEL, DR. REINER: Rauchen im Jugendalter: Geschlechtsunterschiede, Rolle des sozialen Umfelds, Zusammenhänge mit anderen Risikoverhaltensweisen und Motivation zum Rauchstopp – Ergebnisse einer Schülerbefragung Institut für Therapie- und Gesundheitsforschung (IFT-Nord) April 2007, im Auftrag der DAK.

SCHMIDT, BETTINA: Suchtprävention bei konsumierenden Jugendlichen. Weinheim/München, 1998, S. 80.

STUMPP, STAUBER, REINL: Jugend und Rauschtrinken; Einflussfaktoren, Motivation und Anreize zum Rauschtrinken bei Jugendlichen, Tübingen 2009.